

Das reinste Paradies

Die Provinz Sepik im Nordwesten von Papua-Neuguinea gehört zu den entlegensten Gebieten der Erde – jetzt können auch Touristen die Region mit kleinen Booten besuchen.

Text: Rasso Knoller

Fürsorglich. Papuahornvögel schützen den Nachwuchs durch Mauern vorm Nest.



Foto: Beigstell



Baumboote. Männer rudern ihre Einbäume im Stehen, Frauen sitzend.



Plakativ. Festtagskopfschmuck eines Papua in einem Dorf am Karawari.



Stolz trägt der junge Mann ein T-Shirt mit einem Obama-Konterfei.

Wertvoll. Papua-Originalmasken erzielen auf dem Kunstmarkt hohe Preise.



Der Außenbordmotor stottert und stört die Ruhe des Dschungels. Ein paar erschreckte Reiher fliegen mühsam auf, als unser Boot um die Kurve biegt. Wir fahren den Karawari River hinauf, einen Nebenfluss des viel mächtigeren Sepik, der im Norden von Papua-Neuguinea in den Pazifik mündet.

Die Sepik-Region gilt als der entlegenste Teil von Papua-Neuguinea. Jetzt, in der Trockenzeit, liegt der Fluss ruhig vor uns - spiegelglatt glitzert die Oberfläche des trüben Gewässers in der Sonne. Riesige, weite Sandbänke ziehen sich am Ufer entlang. In der Zeit, in der der Regen ausbleibt, thronen die Dörfer fünf Meter über dem Wasser. Später im Jahr fließt der Fluss dann direkt vor den Hütten vorbei, die meisten sind zum Schutz vor den Hochwasserfluten auf Stelzen gebaut.

Kinder folgen unserem Boot im Laufschrift am Ufer entlang und winken uns ausdauernd und heftig zu. Immer dort, wo das Boot der Böschung so nahe kommt, dass die Bugwellen sich am Ufer brechen, springen sie jubelnd und kreischend ins Wasser und surfen mit ihren Körpern in den Wellen unseres Motorbootes. „Das machen sie jedes Mal, wenn wir vorbeifahren“, sagt Chris, der Übersetzer, der mich auf meiner Reise begleitet.

Der Sepik ist der längste Fluss in Papua-Neuguinea. Es waren die Deutschen, die 1885 in der Person des Forschungsreisenden Otto Finsch als erste Europäer in diese Gegend kamen. Deshalb trug der

Sepik einst auch den Namen „Kaiserin Augusta Fluss“. Immer wieder kommen uns auf dem Karawari Menschen in ihren „Dugouts“ entgegen - Booten, die aus einem einzigen Stamm herausgehauen wurden, regelrechte Einbäume wie aus der Steinzeit. Schon aus der Ferne erkennt man sofort, ob ein Mann oder eine Frau rudert: Männer stehen beim Rudern, Frauen hingegen sitzen im Boot. Entsprechend ist ein Männerpaddel auch deutlich länger als das für Frauen. Straßen gibt es entlang des Karawari und des Sepik keine. Wer reisen will, muss dies auf dem Fluss tun. „Das ist hier unser öffentlicher Bus“, sagt Chris und zeigt auf einen längeren Dugout, der laut knatternd an uns vorbeirast. Knapp ein Dutzend Menschen sitzt darin, voll beladen mit Körben und Taschen. Sie sind auf dem Weg zum nächsten Markt.

Die Maskenschnitzer vom Sepik. Die meisten Hütten sind fast leer, neben der Kochstelle stehen ein paar Töpfe, aufgerollt in der Ecke die Bastmatten, auf denen man nachts schläft. Die Moskitonetze hängen über einer Schnur, die quer durch den Raum gespannt ist. Die Netze werden erst abends aufgespannt, wenn die Menschen schlafen gehen. Malaria ist die häufigste Krankheit in Papua-Neuguinea. Obwohl es nur ein paar Tabletten bräuchte, um einen Infizierten zu heilen, sterben die Menschen auch heute noch daran. Für westliche Medikamente haben die Menschen in den Regenwäldern Papua-Neuguineas kein

Geld, daher vertrauen sie sich den Zauberern, den „witchdoctors“, an. „Manchmal helfen deren Kräuter, manchmal nicht“, beschreibt Chris deren Erfolgsquote lakonisch. Auch er ist schon zweimal an Malaria erkrankt. Bei ihm haben die Kräuterkuren geholfen. Arm sind die Menschen am Karawari aber nur nach unserem westlichen Wertesystem. Geld hat in einer Gesellschaft, in der man kaum etwas kaufen kann, marginale Bedeutung. Die wenigen Kina, die die Einheimischen brauchen, wenn sie alle paar Monate in die Provinzhauptstadt Wewak fahren, verdienen sie durch den Verkauf von Schnitzereien, oder sie bieten auf dem Markt Fische aus dem Fluss an. Die geschnitzten Masken aus der Sepik-Region zählen zu den begehrtesten Mitbringseln aus Papua-Neuguinea. Manche Sammler machen die anstrengende Reise hierher, ans Ende der Welt, nur um ein paar der begehrtesten Sammlerstücke zu kaufen.

Fisch, Wildfrüchte, Vögel. Der Fluss und der Dschungel liefern den Menschen alles, was sie zum Leben brauchen. Der Karawari versorgt sie reichlich mit Fisch - vor allem Welse und Karpfen fühlen sich in dem trüben Wasser wohl. Und aus dem Mark der Sagopalme lassen sich köstliche Fladenbrote backen. Dazu ab und zu ein paar Wildfrüchte und ein gegrilltes Huhn.

Oder man macht Jagd auf Vögel. Da ist die Auswahl groß, denn entlang dem Karawari leben 220 unterschiedliche Arten. Auf dem Fluss ist überraschend viel Verkehr. Alle halben Stunden kommt einem irgendjemand in seinem Dugout entgegen. In regelmäßigen Abständen passieren wir Dörfer. Die Sepik-Region liegt zwar weit entfernt von jeder westlichen Zivilisation, unbevölkert ist sie deswegen aber nicht. Früher - bevor Australien 1949, von den Vereinten Nationen beauftragt, die Treuhänderverwaltung in Papua-Neuguinea übernahm - lagen die Dörfer abseits der Flüsse tief im Regenwald versteckt. Das war überlebenswichtig. Denn in der kriegerischen Papua-Gesellschaft, in der Angriff auf und Verteidigung gegen die Nachbarn zum Alltag gehörten, wäre es viel zu gefährlich gewesen, am Fluss zu wohnen. Vom Wasser aus hätte der Feind schnell und unbemerkt zuschlagen können. Doch nach dem Zweiten Weltkrieg war die Nähe zum Wasser ein Vorteil. Wer am Ufer des Sepik und des Karawari wohnte, dem konnten die australischen Ärzte schneller helfen, den konnten die Versorgungsboote der Regierung leichter erreichen, man konnte vielleicht sogar seine Kinder in eine der Dschungelschulen schicken, die entlang der Ufer erbaut wurden. Auf dem Land ist es aber auch heute noch die große Ausnahme, dass Kinder regelmäßig die Schule besuchen. „Nur »

Lieblingsspeise der Papua ist der Laufvogel Kasuar.

Fotos: Rasso Kindler



Stimmig. Sonnenuntergang in den tropischen Wäldern am Karawari.



Aus und vorbei ist es mit der Kopfjagd. Schädel getöteter Feinde im Männerhaus.



» wenige Erwachsene in den Dörfern am Karawari können lesen“, sagt Chris. Damit bestätigt er den Blick in die Statistiken: Zwischen einem Drittel und der Hälfte aller Menschen in Papua Neuguinea sind noch Analphabeten.

Menschenfleisch in der Suppe. Eine Reise zum Karawari ist auch eine Zeitreise mehrere tausend Jahre zurück. Telefone gibt es hier keine, Fernseher sucht man vergebens - wie sollte man sie auch betreiben? Nur wenige

Dörfer können sich Dieselgeneratoren leisten, die wenigstens für ein paar Stunden am Tag Strom erzeugen.

Und doch hat sich in den letzten Jahrzehnten vieles verändert. In den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts lebten in der Sepik-Region die letzten kopfjagenden Kannibalen Papua-Neuguineas. Vor nicht allzu langer Zeit gehörte es bei vielen Stämmen der Region noch zum Initiationsprozess eines jungen Mannes, einen Feind töten zu müssen. Bevor er nicht den Schädel eines Gegners „erjagt“ hatte, galt kein Mann als Erwachsener.

„In der Suppe gekocht schmeckt Menschenfleisch besonders gut. Man kann es aber auch gebraten und getrocknet essen“, verrät mir mein Übersetzer. Zwar ist Chris mit seinen 48 Jahren zu jung, um selbst vom Menschenfleisch gekostet zu haben. Aber sein Onkel hat es probiert. „Ihm hat es geschmeckt“, sagt Chris und erzählt, dass der Onkel den Geschmack mit dem eines Kasuars verglichen habe. So gesehen ein Kompliment, denn der Laufvogel gehört zu den Lieblingsspeisen der meisten Menschen in Papua-Neuguinea. ☆

3.

01 Währung:

Papua-Neuguinea-Kina (PGK), 1 PGK = 0,37324 EUR

02 Entlegen: Allgemeine Auskünfte bei Papua Neuguinea Tourism: www.pngtourism.de

Anreise: Air Niugini fliegt von Kuala Lumpur, Singapur, Cairns und Brisbane nach Port Moresby.

Einreise: Zur Einreise benötigt man ein Visum, das man auf dem internationalen Flughafen in Port Moresby erwerben kann. Das Visum muss bar bezahlt werden; einen

Wechselschalter gibt es auf dem Flughafen. Wer nicht über Port Moresby einreist, sollte sich über die Visaformalitäten bei der Botschaft von Papua-Neuguinea erkundigen: Botschaft von Papua-Neuguinea, Avenue de Tervuren 430, Brüssel,

32/2/779 06 09 kundu.brussels@skynet.be

03 Mitbringsel: Masken, Schnitzarbeiten, Schmuck.

Pauschalreisen: Coco Weltweit Reisen, 0512/36 57 91, www.coco-tours.at und Windrose Fernreisen, 01/726 27 43, www.windrose.at. Beste Reisezeit: vom März bis in den Oktober. Danach Regenzeit. Generell gibt es zwei Klimazonen: im Flachland und an den Küsten Temperaturen von 24–35 Grad mit hoher Luftfeuchtigkeit. Im Hochland 12–30 Grad, nachts wesentlich kühler.

Unterkunft: Da Papuas aus Geldmangel und aus traditionellen Gründen – seine Heimatregion verlässt man eigentlich nur, um an einer Hochzeitsfeier teilzunehmen – kaum reisen, gibt es nur extrem wenige günstige Übernachtungsmöglichkeiten.

Hotels sind teuer, warten aber meist mit einem überraschend guten Service auf. Immer populärer werden Aufenthalte in Dörfern, die man über lokale Reiseveranstalter buchen kann. Das ist sehr spannend und man lernt viel über Land und Leute. Allerdings sollte man sich darüber im Klaren sein, dass auf einem Ausflug allerbescheidenstes Niveau herrscht: Oft schläft man in offenen Bauten und liegt die Nacht wach, weil einem die Mücken um die Ohren schwirren.

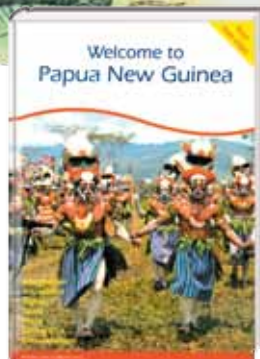
Gesundheit: Papua-Neuguinea gilt als besonders gefährdetes Malaria-gebiet. Prophylaxe wird dringend empfohlen – die gesundheitliche Versorgung ist generell schlecht. Eine kleine Notfallapotheke im Gepäck kann nicht schaden. Außerdem empfiehlt es sich, eine Auslands-krankenversicherung abzuschließen.

Lektüre: Rasso Knoller, Lesereise Papua-Neuguinea, Im Land der dunklen Geister, Picus Lesereisen

Fotos: Rasso Knoller (3), Getty



1.



2.